Zur Situation der Kleintheater in der Schweiz

Autor(en): **Hadorn, Werner**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Theaterjahrbuch**

Band (Jahr): **40 (1977)**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-986610

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

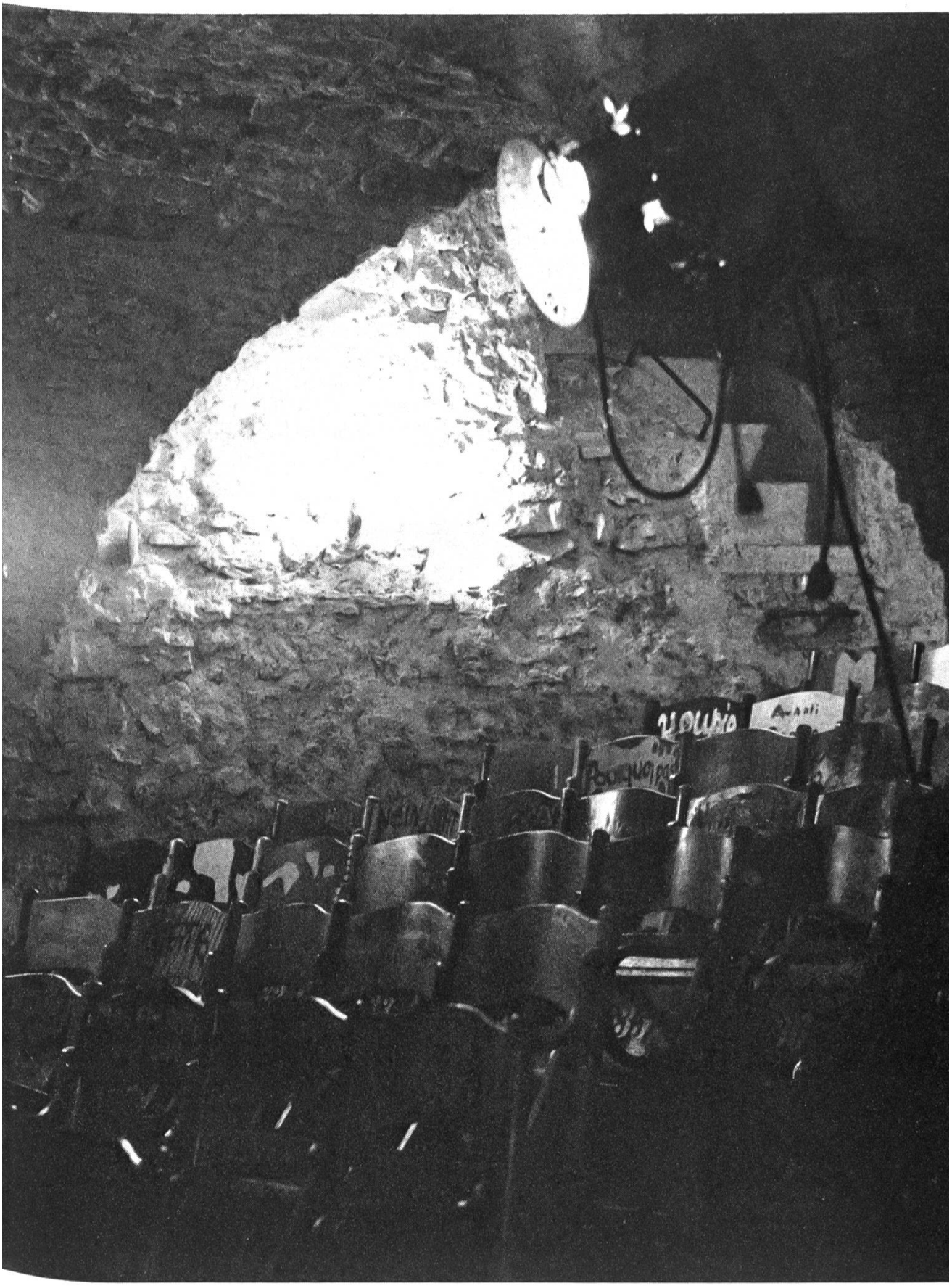
http://www.e-periodica.ch

Zur Situation der Kleintheater in der Schweiz

Begonnen hat es in den sechziger Jahren. Der Bauboom spülte die Wohnbevölkerung an die Ränder der Städte, die Cities entleerten sich, in den Mauern der Altstädte blieben die Alten; Tante Emma gab ihren Laden auf, der Gemüsehändler und der Weinhändler liquidierten die Lager in den kühlen, modrigen, von Spinnweben überwucherten Gewölben der alten Keller — und langsam, fast unmerklich, vollzog sich eine Veränderung in der Siedlungsstruktur in den Stadtzentren, die sicher ein Hauptgrund für die Entstehung einer eigenartigen und eigenständigen schweizerischen Kulturform geworden ist: der Kleintheater. Das Renovationsgeschäft blühte noch nicht, die Wohnungen in den Altstädten verkamen, und wo nicht Gastarbeiter einquartiert wurden, richteten sich Studenten, Künstler und Bonvivants aus der lokalen Bohème-Szene ihre Buden und Ateliers ein und brachten nicht nur Leben, sondern auch Bedürfnisse mit, nicht zuletzt Bedürfnisse kultureller Art. Es wurde Mode, in der Altstadt zu leben, und damit wurde es Mode, die Altstadt auch ausserhalb der Geschäftszeit zu *be*leben: die Kultur ging «underground».

Auf dem Hintergrund dieser Entwicklung ist es nicht schwer zu verstehen, dass sich die Kleintheater anfänglich vornehmlich aus Motivationen entwickelten, die gegen den etablierten Kulturbetrieb gerichtet waren. Kleintheater: das waren umgebaute Jazzhöhlen (zu einer Zeit, da der Jazz in akademischen Kreisen noch verpönt war), das waren Institutionen von Dilettanten und Amateuren, mit einem Programm, das sich als Alternative zum bürgerlichen Kulturbetrieb verstand. Kein Repertoire-Theater also, kein Theater mit Starkult, kein Museum der Literaturgeschichte, kein hierarchisch dirigierter Betrieb, kein Feld für Berufsleute, sondern ein Theater, in dem die Schauspieler zu Kreateuren wurden, ein Theater mit Provinzbewusstsein, ein Theater ohne Sparten und Grenzen (d. h. mit möglichst vielen Gattungen), ein Theater ohne grosse finanzielle Möglichkeiten und mit nur rudimentärem technischem Apparat, ein Theater vor allem mit sehr jugendlichem Publikum. Die meisten Bühnen starteten mit einer Art «Tabula-rasa-Bewusstsein»: Man konnte

Die Kultur geht «underground». «Théâtre de Poche», Biel
Foto: Jeanne Chevalier, Biel



und wollte von Null an beginnen, man publizierte Manifeste, man wollte sich ein Publikum schaffen, wollte etwas ganz Neues anfangen.

Heute — das ist die unausweichliche tragische Ironie der Geschichte — sind auch diese Kleintheater etabliert. Der Bericht der Kommission Clottu misst ihnen eine Schlüsselfunktion im Gefüge des eidgenössischen Kulturbetriebs zu: «Das Schweizer Theater wäre ohne die kleinen Bühnen ein Kopf ohne Körper», liest man da. Die Plakate der kleinen Bühnen sind in allen Städten zur permanenten Wandzeitung des öffentlichen Kulturbetriebs geworden. Eigentliche Kleintheatersparten haben sich entwickelt, haben Schule gemacht, haben Klubgründungen nach sich gezogen: Pantomime, Puppentheater, Cabaret, Théâtre création, Folksong, Chanson, Jazz, Kindertheater, literarische Lesungen und natürlich Produktionen moderner Stücke durch professionell gewordene kleine Truppen.

Die finanzielle Lage ist besser geworden, manche Bühnen werden subventioniert, viele mit fünf-, einige sogar mit sechsstelligen Zuschüssen. Und seit 1975 besteht sogar ein richtiger Verein der Kleintheater (Schweizerische Kleintheater-Vereinigung KTV, mit Sekretariat in Biel), der ein Bulletin herausgibt mit Informationen über die «Szene», der über 200 Mitglieder (neben Einzelkünstlern und Agenturen auch rund 75 Kleinbühnen aus der ganzen Schweiz) zählt und jährlich eine «Künstlerbörse» veranstaltet, an der vornehmlich die Debütanten einer Kleintheater-Karriere ihr Programm vorstellen und — etwas brutal gesagt — den Theaterleitern «verkaufen» können.

Im Juni 1977 fand in Bern wiederum das *Internationale Festival Kleiner Bühnen* statt, ein Theatertreffen im Westentaschenformat, das nun schon zum sechsten Mal durchgeführt wird, ein immer vielfältigeres Angebot aufweist und beim lokalen Publikum auf wachsendes Interesse stösst. Organisiert wird der Anlass von den Leitern der vier Kleintheater «Zähringer», «Die Rampe», «Theater am Zytglogge» und «Kleintheater Kramgasse 6». Die Stadt leistet eine Defizitgarantie von 60 000 Franken, die meist nicht voll beansprucht werden muss. Die eingeladenen Gruppen erhalten pro Abend, je nach Zahl der Mitglieder und Aufwand der Inszenierungen, Gagen zwischen 300 und 1000 Franken, dazu

knapp bemessene Entschädigungen für Reise und Verpflegung. Logiert wird bei Privatleuten.

Dennoch: Es wäre falsch zu glauben, dass damit der Ofen bei «den» Kleintheatern (kann man sie überhaupt unter einen Hut bringen?) aus und der Dampf weg wäre. Die Rezession nagt indirekt auch an ihrer Existenzgrundlage — nicht etwa der Routine oder des Publikums wegen, das nun seltener käme, im Gegenteil: Manche Bühnen verzeichnen gerade seit Beginn der Krise neue Programmideen und ein wachsendes Echo. Aber nun ist ein Apparat da, der ständige Kosten verursacht, und wenn die rückläufigen Steuereingänge der Gemeinden und Kantone Budgetkürzungen und Subventionsabstriche zur Folge haben, dann ist ein kleiner Betrieb, noch dazu einer, der nicht selten auch vom Image der Umstrittenheit lebt, schnell einmal gefährdet. Es ist erfreulich, dass die eidgenössische Stelle, die sich mit Kultur abgibt, die Stiftung Pro Helvetia, die Situation erkannt hat und sich seit einiger Zeit bemüht, Künstler und Kleintheater im Sinne einer Förderung des Kulturaustauschs zwischen sprachlichen Regionen und zwischen kulturellen Provinzen tatkräftig zu unterstützen.

Werner Hadorn
Präsident der Schweizerischen Kleintheater-Vereinigung, Biel